

Ein Zufriedener

Autor(en): **Altwegg, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **5 (1901-1902)**

Heft 8

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-664004>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Zufriedener.

Von E. Altwegg, Sitterdorf.

. . . Ich darf die Geschichte jetzt schon erzählen, denn die beiden Leutchen sind schon lange tot.

Als sie beide noch lebten, da hatten sie miteinander freilich manchen Span und oft war der Aerger an seiner Frau der einzige Schatten, der auf sein sonst so zufriedenes Gemüt fiel. Das eine Mal bereitete sie ihm, dem beinahe achtzigjährigen, schlottrigen Mann Eifersuchtszenen, ein ander Mal störte sie ihn in seiner Nachtruhe durch ihre unsägliche Gespensterfurcht. Ihrer Bosheit setzte sie aber die Krone auf, als sie ihm eines Tages die Federn aus dem Bettkissen nahm und dasselbe zum Ersatz mit Bohnenstroh auffüllte.

Man wird begreifen, daß seine sehr starke Geduld doch endlich riß und er sich ein weiteres Zusammenleben mit seinem unholden Weibe energisch verbat. Sie fand darauf Unterkunft bei einer Bekannten, die mit Hadern handelte und mit der sie sich zu gemeinsamem Geschäftsunternehmen verbündete. Er aber lebte hinfort ganz seiner Zufriedenheit.

Um dieser seiner Zufriedenheit und Genügsamkeit willen erlangte er denn auch eine gewisse Berühmtheit im Dorfe und stand so halb im Geruche eines Heiligen, wenn auch eines sonderbaren. Er lebte nämlich, nachdem er seinem Weibe das Hausrecht gekündigt, ganz allein draußen auf dem Felde in einem einsamen Städelchen, das außer ihm an lebendigen Wesen nur noch zwei Ziegen beherbergte. Dort hatte er seinen Acker, den er im Sommer bewirtschaftete und der ihn für den Winter mit Kartoffeln und andern Nützlichkeiten versorgte, so daß er, wenn auch die Ziegen ihre Pflicht taten, mit allem Notwendigen zu seiner vollen Zufriedenheit versehen war. Im Sommer hatte er sich seine Lagerstatt oben aufgeschlagen, was die alten Griechen vielleicht das Hyperion genannt haben würden, auf der Diele über dem Stall, wo die bescheidenen Futtervorräte seiner Ziegen ihn lieblich umdufteten. In der strengen Jahreszeit aber zog er wärmehalber hinab zu seinen beiden Getreuen in den Stall, welchen er zudem durch einen kleinen Ofen erwärmen konnte, den er aus dem Schiffbruch früherer Tage glücklich herüber gerettet hatte und der ihm nun gleichzeitig auch an Stelle eines Herdes diente.

Da drinnen horstete er denn auch seelenvergnügt, als ich ihn an einem trüben Wintertage besuchte, und war des Lobes voll, wie es Gott und Menschen so gut mit ihm meinten. Auch seine Ziegen bekamen dabei ihr redlich Teil von der Dankbarkeit seines Herzens. Dazu hatte ihm Jemand ein neues Bettkissen geschenkt und alles konnte er, seitdem seine

Frau nicht mehr da war, in Frieden genießen. Nein, nein, es wäre nicht recht gewesen, wenn er hätte klagen wollen.

Als ich mich aber neben ihm auf einem alten Melkschemel niederließ und unbekümmert um die heilige Hermandad mit ihm ein Pfeifchen schmauchte, da öffnete er mir erst die Grundtiefen seines Herzens, und mit einigem Bekümmernis entdeckte ich, daß seine Zufriedenheit doch nicht so fest gegründet war, wie es mir zuvor schien.

In seinem Innersten wälzte nämlich der gute Mann einen großen Gedanken. Er meinte es seiner Menschlichkeit schuldig zu sein, daß er seine Tage nicht nur so in einer Scheune beschließe, sondern daß er sich nochmals ein eigen Haus baute und im eigenen Haus seinen alten Leib zur Ruhe lege.

Gegen die Festigkeit dieses Entschlusses waren alle Einwände machtlos. Es war umsonst, ihn an seine völlige Mittellosigkeit zu erinnern. Es versang bei ihm nichts, ihm eine ordentliche Unterkunft bei andern Leuten in Aussicht zu stellen. Das eigene Haus glaubte er sich schuldig zu sein.

Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg, sagt der Volksmund. Das sollte sich auch hier wieder einmal bestätigen. Unser Alter wartete mit aller Zufriedenheit und Gemütsruhe den nächsten Brandfall ab. Dann kaufte er sich um billig Geld allerlei angebranntes Gebälk, Türen und Schlösser. Auch ein Baumeister fand sich, denn richtig: das neu zu erstellende Wohnhaus samt Scheune und Grundstück stellte ja auch einen gewissen Wert vor. Mit neuen Brettern wurden die alten Brandmale des Gebälkes mitleidig zugedeckt. Und als nun das Haus endlich fertig war, da lachte es einen jeden Vorübergehenden aus seinen blanken Fensterchen, zu denen eine alte Gönnerin sogar weiße Vorhänge gestiftet hatte, gar vergnüglich und freundlich an, als wollte es ihm sagen:

„Aber gelt, der alte Rudolf hat seine Sache noch gut herausgeputzt! Nun fehlt ihm aber zu seinem Glücke auch gar nichts mehr.“

Nur konnte er sich leider dieser höchsten Stufe seiner Zufriedenheit nicht lange freuen; denn schon einige Tage, nachdem er seinen Ofen aus dem Stall in die Stube gebracht hatte, fiel es einigen auf, daß man den Alten nirgends mehr sehen konnte. Sie drangen in seine stille Behausung ein; da lag er in seinem Bette tot.

Von den Blattläusen.

Von Dr. R. Bretscher, Zürich.

Zu den lästigsten Schmarokern in Feld und Garten, in Gewächshäusern und an Topfpflanzen gehören die Blattläuse: denn sie sitzen zu Hunderten und Tausenden an den jungen Triebspitzen und Blättern ihrer